

Feministischer Guerilla-Krieg oder materialistischer Konstruktivismus?

Villa, Paula-Irene

Veröffentlichungsversion / Published Version
Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Villa, P.-I. (1997). Feministischer Guerilla-Krieg oder materialistischer Konstruktivismus? In K.-S. Rehberg (Hrsg.), *Differenz und Integration: die Zukunft moderner Gesellschaften ; Verhandlungen des 28. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie im Oktober 1996 in Dresden ; Band 2: Sektionen, Arbeitsgruppen, Foren, Fedor-Stepun-Tagung* (S. 131-136). Opladen: Westdt. Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-139349>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

daß eine Nicht-Thematisierung der sozialen Lage von Einwanderinnen eine lückenhafte – oder noch unsinniger – eine ethnozentrische Perspektive sei. Es bedeutet aber, über die angewendeten Begriffe und Konzepte eine Transparenz zu vermitteln und über den analytischen Reflexionsprozeß Klarheit zu schaffen. Die hier vertretene strategische Verrückung der Grenzen zwischen dem Gesagten und dem Nicht-Gesagten bietet nicht nur neue Perspektiven für eine kontextualisierte Analyse der Verbindungslinien sozialpolitischer Differenzen und Ungleichheiten. Sondern sie verhilft dazu, im Sinne einer feministischen Kritik, gegenüber der Erzeugung neuer Grenzen und neuer Essentialismen selbstkritisch zu bleiben.

Anmerkung

- * Für hilfreiche und kritische Kommentare zum Vortragsmanuskript danke ich Mechthild Bereswill (Hannover), Manuela Westphal (Osnabrück) und Birgit Wartenpfehl (Osnabrück).

Literatur

Bommes, Michael 1996, Migration, Nationalstaat und Wohlfahrtsstaat – kommunale Probleme in föderalen Systemen. In: Klaus Bade (Hg.), Migration – Ethnizität – Konflikt: Systemfragen und Fallstudien. Osnabrück: 213-248.

Butler, Judith 1991, Das Unbehagen der Geschlechter. Frankfurt a.M.

Gümen, Sedef 1996, Die sozialpolitischen Konstruktion »kultureller« Differenzen in der bundesdeutschen Frauen- und Migrationsforschung. In: beiträge zur feministischen theorie und praxis 42: 77-89.

Hennessy, Rosemary 1993, Materialist Feminism and the Politics of Discourse. New York/London.

Dr. Sedef Gümen, Universität Osnabrück, Institut für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien (IMIS), D-49069 Osnabrück

3. Feministischer Guerilla-Krieg oder materialistischer Konstruktivismus?

Paula-Irene Villa

1. Ausgangspunkte

Wir sind nicht als das geboren, sondern *werden* zu dem, was wir sind. In ihrer auf das Werden der Frau gemünzten Variante kennen Feministinnen und Frauenforscherinnen diese Frage als eine der Hauptfragen des Feminismus seit langem. Diese Frage nach dem »zur Frau Werden« statt dem »Frau-Sein« wird zunehmend schwerer zu beantworten, weil die Komplexität der Frage steigt. Eine Komplexität, die daher stammt, daß andere strukturelle Dimensionen der Subjektivität zunehmend in den Blick geraten. Die Dimension Geschlecht ist aus einer de-essentialistischen Perspektive, wie sie in poststrukturalistischen/postmodernen Ansätzen des Feminismus vertreten wird, nicht von anderen sozialen Dimensionen trennbar. Solche Ansätze, die den Hintergrund meiner Überlegungen bilden,

entwickeln einen Subjekt-Begriff, der das weibliche Subjekt als ein in Raum und Zeit situierter »Knotenpunkt« verschiedener identitätsstiftender Linien konzeptualisiert. Subjektivität ist demnach niemals von der sozialen Position unabhängig, sondern vielmehr das Resultat eines aktiven individuellen Aneignungsprozesses dieser sozialen Differenzen. Sie ist »positionierte Erfahrung« (Alcoff 1988), wobei die Position mehr als das Geschlecht ist. Es ist das Geschlecht in einer jeweils spezifischen Konstellation. Insofern ist der Geschlechterdualismus immer schon verbunden mit anderen Dualismen – und ebenso sind andere soziale Differenzen immer schon vergeschlechtlicht.

Zweiterlei Ziele verfolge ich mit den nachfolgenden Ausführungen: zum einen geht es darum, der soeben skizzierten Zunahme an Komplexität im Nachdenken über das Geschlecht in einem spezifischen Sinne Rechnung zu tragen. Ausgehend von der Annahme, daß das System der Zweigeschlechtlichkeit in soziale Prozesse materieller und symbolischer (Re)Produktion eingebunden ist, geht es also darum, das Geschlecht als *eine* Dimension unserer Identität zu relativieren. Eine, die nicht von den anderen wie Klasse oder Ethnizität getrennt werden kann, da sie immanent verflochten sind. Zum anderen geht es mir darum, mögliche Auswege aus der »idealistischen Sackgasse« aufzuzeigen, in der sich mikrosoziologisch vorgehenden konstruktivistische Ansätze befinden. Diese Sackgasse besteht darin, daß sie die gesellschaftstheoretische Dimension allzusehr vernachlässigen, indem sie sich mit einer gewissen Ausschließlichkeit auf das Geschlecht konzentrieren. Zwar spielen strukturelle Machtfragen in der diskurstheoretischen Variante eine wichtige Rolle, allerdings wird diese in einer eher abstrakten Form behandelt (siehe hierzu Knapp 1992). Dies hat zu unhintergehbaren Einsichten, aber auch zu spezifischen Verengungen geführt. Ich denke dabei insbesondere an die sowohl diskurstheoretischen wie ethnomethodologischen Analysen zur Konstruktion des »Körpergeschlechts« (Butler 1993), des sex', worauf ich noch zu sprechen kommen werde.

Meines Erachtens ist der Leib als »Schnittstelle zwischen dem Physischen, Symbolischen und Sozialen« (Braidotti 1994: 4; Übersetzung von mir) eine vielversprechende Ebene, um eine gesellschaftstheoretische Erweiterung postmoderner/poststrukturalistischer Ansätze der feministischen Forschung zu leisten, ohne in essentialisierende Muster verfallen zu müssen. Der Leib ist der Ort, an dem sich symbolische Strukturen materialisieren und für die Individuen im wörtlichen Sinne spürbar faktisch werden, er ist das Medium, mit dem wir uns in der Welt ver-orten bzw. mit dem wir unsere soziale Position verkörpern. Dieser Ort ist mehr als ein Geschlecht. Er ist zumindest auch ein klassenspezifischer Ort.

2. Verkörperte Positionen

In der Geschlechterforschung, die sich konstruktivistisch nennt, gibt es umfangreiche empirische wie theoretische Analysen zur Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit. Die zwei hierzulande prominentesten Richtungen des Konstruktivismus sind die mikrosoziologisch vorgehenden Ansätze der Ethnomethodologie (Hirschauer, Lindemann) und die Diskurstheorie, vor allem vertreten durch Butler. Diese Ansätze teilen – bei aller ernstzunehmenden Verschiedenheit – wohl einen Grundgedanken in Bezug auf menschliche Leiblichkeit: es gibt keine Möglichkeit, zwischen Natur und Kultur zu unterscheiden. Anders ausgedrückt:

unser Körper ist immer schon – zumindest auch – Kultur. Für die »semiologische« Perspektive á la Butler ist Sprache die performative Instanz; das heißt Sprache handelt.

»Der als dem Zeichen vorgängig gesetzte Körper ist stets als vorgängig *gesetzt* oder *bezeichnet* (...) (Insofern) ist die Sprache produktiv, konstitutiv; man könnte sogar sagen: *performativ*, weil dieser Bezeichnungsakt den Körper produziert, selbst wenn er ihn angeblich als aller und jeder Bezeichnung vorgängig vorfindet.« (Butler 1993: 52, Hervorh. i.O.)

Für diese Perspektive, in der die Sprache die Wirklichkeit generierende Instanz darstellt, gibt es keine Möglichkeit, jenseits der Sprache zu existieren. Nicht nur unsere allgemeine Vorstellung von der Welt, also unser Bewußtsein ist sprachlich produziert, auch unser Leib, unser Körper ist es. Sprachliche Kategorien sind demnach keine Repräsentationen eines Naturzustands, sondern die Bedingung des Wahrnehmens überhaupt. »Hunger« beispielsweise ist kein Wort, daß einen Zustand ausdrückt, der an sich Hunger ist, sondern eine spezifische Art und Weise »etwas« zu erleben. Und dieses etwas ist uns nicht anders als durch sprachliche Kategorien zugänglich.

Ebenso wie die Diskurstheorie gibt die Ethnomethodologie in bezug auf das Körpergeschlecht die Natur/Kultur-Trennung auf, indem statt Sprache, Handlungen die Realität schaffen. Interaktionen sind die Kultur, die die Natur produziert, wobei die AkteurInnen glauben, diese Natur existiere jenseits der Handlungen. So »(...) können Darstellungen einen geschlechtlichen Körper hervorbringen, als habe er ihnen zugrunde gelegen und als seien sie nur sein natürlicher »Verhaltensausdruck«« (Hirschauer 1989: 111, Hervorh. i.O.). Wie es dazu kommt, daß Menschen die von ihnen selbst geschaffenen Konstruktionen als natürlich wahrnehmen, das erklären beide Ansätze mit der Strategie der »Naturalisierung«. Indem der soziale Ursprung der Konstruktionsarbeit unsichtbar wird, wird der (Geschlechts-)Körper zur Natur. Dies geschieht allerdings nicht losgelöst von Herrschaftszusammenhängen, nicht frei von ökonomischen und sonstigen sozialen Kontexten. Butler geht auf diese Kontexte insofern ein, als sie die symbolische Ordnung der Heterosexualität systematisch berücksichtigt. Demnach werden nur ganz bestimmte Körper zu »Körpern von Gewicht« (Butler 1993), nur bestimmte Formen der Naturalisierung sind intelligibel, d.h. werden als legitim und relevant anerkannt.

Damit aber, und ich komme nun zu meiner Kritik an diesen konstruktivistischen Ansätzen, aus »Fleisch« intelligible Körper werden können, muß nicht nur ein Geschlecht verkörpert werden, daß der Norm der Heterosexualität entspricht, es müssen vielmehr auch andere Differenzen verkörpert werden: Ethnizität, Klasse und andere.

Um geschlechtskonstruktivistische Ansätze für eine materielle i.S. von gesellschaftstheoretische Perspektive zu öffnen, möchte ich ihre Verknüpfung mit der Bourdieuschen Soziologie vorschlagen. Es geht hierbei um die Kontextualisierung des Leibes hinsichtlich seiner Klassengebundenheit.

3. Die gesellschaftstheoretische Perspektive: *Habitus/Hexis*

Bourdieu's Arbeiten sind für den feministischen Sozial-Konstruktivismus deshalb so vielversprechend, weil sich in seinem Versuch der Vermittlung zwischen einer »objektiven«

materiellen Struktur i.S. von materiellen und symbolischen Ressourcen einerseits und der subjektiven Wahrnehmungs- und Handlungsmustern von Individuen andererseits viele herkömmliche Dualismen sowohl der soziologischen wie der feministischen Theorie zugunsten von dialektischen Synthesen auflösen. Darüber hinaus ist Bourdieu speziell für eine Analyse sozial vermittelter Leiblichkeit, wie sie hier verfolgt wird, geeignet. Soziale Makro-Strukturen können mit spürbaren individuellen Erfahrungen auf der Mikro-Ebene verbunden werden. So entspricht der von Bourdieu entwickelte Habitus-Begriff durchaus der eingangs skizzierten feministischen Reformulierung von Subjektivität als »positionierter Erfahrung«. Der Habitus ist eine klassenlagenspezifische Instanz der Handlungsgenerierung.

»Der Begriff (des Habitus, P.-I. V.) bezeichnet das Ensemble inkorporierter Schemata der Wahrnehmung, des Denkens, Fühlens, Bewertens, Sprechen und Handelns, das alle – expressive, verbale und praktische – Äußerungen der Mitglieder einer Gruppe oder Klasse strukturiert.« (Steinrück 1988: 93)

Der Habitus »sorgt« dafür, daß Menschen einen mehr oder weniger funktionierenden, weil intuitiven »sense of one's place« (Goffman) im sozialen Raum haben. Wir lernen, so Bourdieu, entsprechend unserer sozialen Herkunft wahrzunehmen und wir tun dies auf eine sehr fundamentale Art und Weise.

Auf zwei Qualitäten des Habitus-Begriffs möchte ich das Augenmerk richten: erstens auf die analytisch-systematische Qualität des Begriffs. Der Habitus vermittelt zwischen sozialen Makro-Strukturen wie ökonomische Ungleichheit oder Institutionen wie Bildungswesen einerseits und subjektiven Wahrnehmungsdispositionen andererseits. Zum zweiten hat der Habitus eine zentrale leiblich-affektive Qualität. Da der Habitus erworben und nicht etwa angeboren ist, muß er so tief im Menschen verankert sein, das er quasi instinktiv funktionieren kann. Die Motivation, auf eine bestimmte Art zu handeln (kleinbürgerlich, weiblich, etc.), muß unhinterfragbar und spontan vorhanden sein. Insofern beruht die Spontaneität des Habitus auf seiner Prä-Reflexivität – er fungiert als Glaube (Bourdieu 1987) und zwar ganz in der Logik der bereits erwähnten Naturalisierung.

Hierauf beruhend, hat Bourdieu eine der interessantesten Konzeptualisierungen des Leibes vorgelegt, die die gegenwärtige Soziologie zu bieten hat. Anhand seines Begriffes der »Hexis« als »Somatisierung des Habitus« möchte ich dieses nun erläutern. Bourdieu beschreibt in seinen Schriften anhand verschiedener Beispiele die fundamentale Bedeutung des Leibes für die subjektive Verinnerlichung sozialer Strukturen:

»(...) die körperliche Hexis ist die realisierte, einverleibte, zur dauerhaften Disposition, zur stabilen Art und Weise der Körperhaltung, des Redens, Gehens und damit Fühlens und Denkens.« (Bourdieu 1987: 129)

In der Hexis drückt das Subjekt sein »Verhältnis zur sozialen Welt« (Bourdieu 1982: 739) aus, indem es sich auf eine spezifische, nämlich sozial geprägte Art in Zeit und Raum bewegt. Nun ist es bei Bourdieu primär die Klassenlage, die sich in der leiblichen Disposition verkörpert. Es entstehen »klassenspezifische Körper, (...) die tendenziell die Struktur des sozialen Raumes reproduzieren.« (Bourdieu 1982: 310). Denn es sind bei Bourdieu vor al-

lem die durch materielles und symbolisches Kapital strukturierten Klassenlagen und sozialen Felder, die die Sozialstruktur bestimmen. Aber auch die geschlechtliche bzw. vergeschlechtliche Arbeitsteilung kommt in seiner Perspektive vor, wenn auch auf eine für Feministinnen problematische Art und Weise (Dölling/Steinrücke 1997; Villa 1996). Bourdieu bezieht in einigen seiner Schriften die ökonomische Ungleichheit der Geschlechter direkt auf die symbolisch-leibliche Ungleichheit; Krais hat seine Überlegungen folgendermaßen formuliert:

»(...) die Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau objektiviert sich in einem fundamentalen Sinn, da sie sich verkörpert, in den Körpern der Subjekte Gestalt annimmt. Die Unterscheidung in männlich und weiblich schlägt sich im Körper nieder, prägt den Körper, die Körperwahrnehmung, die Ausdrucksmöglichkeiten und die Gewohnheiten des Körpers, bestimmt das Verhältnis des Subjekts zu seinem oder ihrem Körper, bestimmt daher auch die Identität vom Körper her, und zwar von vornherein als männlich oder weiblich.« (Krais 1993: 215)

Bourdieu verknüpft die geschlechtliche Arbeitsteilung mit der Ebene der symbolischen Herrschaft (Bourdieu 1997). Eine Herrschaft, die auch deshalb so mächtig ist, weil sie aufgrund der leiblich-affektiven Dimension als natürlich gegeben erscheint. Auch bei Bourdieu wird der Leib so zu einem »fleischlichen Gedächtnis« (Bourdieu 1982: 739). Die Festigung der männlichen Herrschaft über die Einschreibung der geschlechtlichen Arbeitsteilung in spezifische körperliche Hexis-Formen verschleiern den sozialen Ursprung dieser Herrschaft. Sie gibt sich als »natürliche« Ordnung der Welt.

4. Fazit

Der Geschlechtsleib ist nicht irgendein kontingenter Text, er ist auch nicht eine rein interaktive Inszenierung. Der feministische »Guerilla-Krieg« (Seifert 1994: 282) mit diskursiven Waffen ist zwar von zentraler Bedeutung. Allerdings findet dieser an bestimmten Orten statt und die Waffen sind zudem ungleich verteilt und unterschiedlich schlagkräftig. Was wir von wo aus sagen und/oder tun, um ein Geschlecht zu werden, dies hängt von den Ressourcen ab, die dafür zur Verfügung stehen und die aufgrund von Herrschafts- und Besitzverhältnissen ungleich zugänglich sind. Wenn es gelingt, mit Bourdieus Hilfe diese Verhältnisse in die gegenwärtigen feministisch-konstruktivistischen Ansätzen zu integrieren, wird aus einem idealistischen Diskurs ein gesellschaftlicher Raum mit konkreten Leibern. Damit wäre ein Beitrag getan, um geschlechtskonstruktivistische Analysen mit Konzepten sozialer Ungleichheit zu verbinden.

Literatur

- Alcoff, Linda 1988, Cultural Feminism and Post-Structuralism. The Identity Crisis in Feminist Theory. In: *SIGNS* 13: 405-436.
- Bourdieu, Pierre 1982, Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt a.M.
- Bourdieu, Pierre 1987, Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft. Frankfurt a.M.
- Bourdieu, Pierre 1997, Die männliche Herrschaft. In: Dölling, Irene/Krais, Beate (Hg.), Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktion in der sozialen Praxis. Frankfurt a.M.: 153-217.

- Bourdieu, Pierre 1997, Pierre Bourdieu im Gespräch mit Irene Dölling und Margareta Steinrücke. In: Dölling, Irene/Krais, Beate (Hg.), Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktion in der sozialen Praxis. Frankfurt a.M.: 218-230.
- Braidotti, Rosi 1994, Nomadic Subjects. Embodiment and Sexual Difference in Contemporary Feminist Theory. New York.
- Butler, Judith 1993, Kontingente Grundlagen. Der Feminismus und die Frage der »Postmoderne«. In: Benhabib, Seyla et al. (Hg.), Der Streit um Differenz. Feminismus und Postmoderne in der Gegenwart. Frankfurt a.M.: 31-58.
- Butler, Judith 1995, Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts. Berlin.
- Hirschauer, Stefan 1989, Die interaktive Konstruktion von Geschlechtszugehörigkeit. In: Zeitschrift für Soziologie 18: 100-118.
- Knapp, Gudrun-Axeli 1992, Macht und Geschlecht. Neuere Entwicklungen in der feministischen Macht- und Herrschaftstheorie. In: Knapp, Gudrun-Axeli/Wetterer, Angelika (Hg.), Traditionen Brüche. Entwicklungen feministischer Theorie. Freiburg: 287-321.
- Krais, Beate 1993, Geschlechterverhältnis und symbolische Gewalt. In: Gebauer, Gunter/Wulff, Christoph (Hg.), Praxis und Ästhetik. Neue Perspektiven im Denken Pierre Bourdieus. Frankfurt a.M.: 208-250.
- Seifert, Ruth 1992, Entwicklungslinien und Probleme feministischer Theoriebildung. Warum an der Rationalität kein Weg vorbeiführt. In: Knapp, Gudrun-Axeli/Wetterer, Angelika (Hg.), Traditionen Brüche. Freiburg: 255-286.
- Steinrücke, Margareta 1988, Notizen zum Begriff des Habitus. In: Das Argument 30: 92-95.
- Villa, Paula-Irene 1996, Spürbare Zugehörigkeiten. Klasse und Geschlecht als zweifache Positionierung des Leibes. In: Fischer, Ute Luise et al. (Hg.), Kategorie: Geschlecht? Empirische Analysen und feministische Theorien. Opladen: 141-162.
- Paula-Irene Villa, DFG-Graduiertenkolleg, Universität Dortmund, HDZ, Vogelpothsweg 78, D-44227 Bochum

4. Jenseits des Integrations- und Differenzdiskurses – Zur Frage von Subjektpositionen und Verhandlungsräumen von Migrantinnen in der BRD

Encarnación Gutiérrez-Rodríguez

1. Biographische Interviews als Wissensobjekte unserer Zeit

Auf der Suche nach Material, das Stimmen von Migrantinnen öffentlich und innerhalb des wissenschaftlichen Diskurses sichtbar machen würde, stieß ich auf das Forschungsmedium des narrativen Interviews.

Im Laufe der Jahre 1994 und 1995 führte ich biographische Interviews mit Migrantinnen aus den klassischen Anwerbeländern Griechenland, Italien, Marokko, Spanien und der Türkei durch.

Als Ort der Darstellung und Reproduktion von Diskursen unserer Zeit (Spivak 1993: 52f.) ermöglichen biographische Interviews, Aussagen über Bewußtseinsformen zu treffen. Als subjektive Wahrnehmungsformen sind biographische Erzählungen auch Darstellungen